

Dr. Roland Kaehlbrandt

**Rede zur Entgegennahme des Bundesverdienstkreuzes
am 29. April 2016 in Wiesbaden**

Sehr geehrter Herr Minister, lieber Herr Rhein,
liebe Wegbegleiter und Mitstreiter, liebe Freunde und Verwandte,

wie viele Deutsche meiner Generation habe ich für eine recht lange Zeit eine eher distanzierte Haltung zu offiziellen Ritualen und Festlichkeiten gehabt. Überwiegend aus historischem Grund.

Aber wenn ich in Frankreich war, das mich auch sehr geprägt hat, hat es mich immer mitgerissen, wenn die Republik sich feierte: schwungvoll, elegant, selbstbewusst, bleu-blanc-rouge!

Als ich ein junger Mann war, verstanden sich staatliche Rituale in meinem eigenen Heimatland nicht von selbst. Das hat mich über Jahre bekümmert. Ich hätte mich auch gern für mein eigenes Land so begeistert wie meine französischen Freunde für ihres. Meine Einstellung hat sich aber im Laufe der Jahre verändert.

Als junger Mann war ich viel in Asien und Nordafrika auf Reisen, immer mit alten Autos (Volkswagen Käfer, Ford 17 m, P3, 75 PS Reihenmotor, Baujahr 1962, Ford 12 m, P6, 45 PS, Baujahr 1967).

Zu meiner großen Überraschung kam mir auf diesen Reisen immer wieder eine große Sympathie entgegen, nicht unbedingt mir persönlich, sondern mir als Deutschem mit dem „D“ auf der Heckscheibe. Es war die Sympathie für ein Land, das sich aus dem tiefsten Stand, den eine Nation erreichen kann, wieder herausarbeitete. Es war auch der Respekt vor Leistungen deutscher Ingenieurkunst. Manchmal war es auch der Respekt vor preußischen Tugenden. Es war also von Vorteil für mich, als Deutscher in diesen Ländern unterwegs zu sein. Das hat mich damals erst irritiert, dann zum Nachdenken gebracht. Das Eigene war also doch nicht alles so schlecht, wie viele meiner Generation, vor allem der älteren Achtundsechziger, lange dachten.

In den Achtzigerjahren ging ich als junger Wissenschaftler nach Frankreich an die Pariser Sorbonne. Als ich 1989 den Fall der Berliner Mauer als Deutscher in Paris erlebte, riss mich die Begeisterung junger Franzosen für diese friedliche deutsche Revolution schließlich doch mit. Damals vertiefte sich in mir ein Prozess der Identifikation mit meinem Heimatland, ja auch mit seinem Staat, mit der Bundesrepublik Deutschland.

Ich begann mich damals stärker mit den Errungenschaften Deutschlands zu befassen. Mit der Reformation zum Beispiel, dem „Priestertum der Gläubigen“, das meine leidenschaftlich protestantische Großmutter immer betont hatte, also einer gewissermaßen demokratischen Glaubenshaltung; mit dem Westfälischen Frieden und dem damit endlich eingeleiteten Primat der Politik gegenüber der Religion, einem ersten Streifen am Horizont der dann so wichtigen Säkularisierung.

Die Franzosen waren so begeistert von ihrer Sprache, vom Bauarbeiter bis zum Minister. Die französische Sprachkultur als Identifikationspunkt der Republik fand ich vorbildlich.

Aber was war mit unserer eigenen Sprache? Mehr und mehr hat mich die Entwicklung unserer alten deutschen Sprache hin zu einer voll ausgebauten Sprache fasziniert, die alle Bürger verstehen sollten; eine Kultursprache für alle, nicht vom Staat verordnet, sondern von beherzten Sprachpflegern unter den Bürgern selbst erkämpft (das waren noch Sprachgelehrte, die sich nicht zu schade waren, Wörter zu erfinden und Normen zu entwickeln, anstatt akademisch-zurückgelehnt den Sprachverfall zu dokumentieren!). Noch heute verdanken wir Sprachaufklärern wie Thomasius, Wulff, Gottsched, Adelung und Campe das Erbe einer voll ausgebildeten Literatur-, Kultur- und Wissenschaftssprache.

Auch andere Errungenschaften haben mich fasziniert. Die Hanse und die Freien Reichsstädte, darunter ja auch Frankfurt. Es waren Netzwerke bürgerlicher Schaffenskraft, bürgerlicher Eigenverantwortung und Selbstorganisation. Dass wir heute in Deutschland eine Netzwerkgesellschaft sind, die leicht über innere Grenzen hinweg sachorientiert Allianzen zustande bringt, liegt vielleicht auch an diesem Erbe. So sieht es jedenfalls der französische Intellektuelle Alain Minc in einer Mischung aus Staunen und Bewunderung.

Und dann die Begeisterung für die Aufklärung. In Frankreich hießen meine Idole Voltaire und Diderot, Condorcet und Condillac. Aber auch die deutsche Aufklärung war bemerkenswert! Die Jahre zwischen 1770 und 1830 haben in unserem Land mit die besten Köpfe hervorgebracht: Herder, die Brüder Schlegel, Tieck, Kant, Hegel, Humboldt – und einen gewissen Diesterweg, einen der Gründungsväter der Polytechnischen Gesellschaft, eine pädagogische Leitfigur, der Humboldt der Volksbildung.

Die Aufklärung mit ihrer Vernunftorientierung ist in meinen Augen auch heute ein guter geistiger Kompass. Und insofern kann es eigentlich auch kein Zufall sein, dass ich heute für die Polytechnische Stiftung arbeite, denn die Polytechniker setzen die Aufklärungstradition fort!

Meine Damen und Herren, mit einem Land, das in seiner Geschichte Abgründe und Schuld kennt wie Deutschland, mit einem solchen Land kann die Identifikation nur eine besondere, eigentümliche sein. Eine aufgeklärte, verantwortungsvolle,

geschichtsbewusste, eine offene und aufgeschlossene, eine, die Übertreibungen und Selbstüberschätzungen meidet. Eine Identifikation, die andere und anderes einschließt. Aber doch auch eine, die andere gewinnen und stärken will. Und eine, die sagt, was sie ist, und wozu sie sich bekennt.

Unser Land ist im Laufe der Nachkriegsjahrzehnte ein gutes Land geworden, so wie es jetzt gerade ist, jedenfalls überwiegend. Mit einer verantwortungsvollen Erinnerungskultur, mit einer großen Wirtschaftskraft, mit gut ausgestatteten Hochschulen und Forschungszentren, mit wieder erblühenden Städten (in Frankfurt hat man bei den ganzen Bauvorhaben das Gefühl, Zeuge einer neuen Gründerzeit zu sein). Aber auch ein Land mit einer recht großen geistig-politischen Offenheit für Strömungen in der Welt. Und mit einer starken Zivilgesellschaft, die von der Verantwortungsbereitschaft vieler Bürger zeugt - die sich übrigens ja gerade im letzten Jahr in einem ganz außerordentlichen Maße wieder gezeigt hat. Und ein Land auch mit einer jungen Generation, die zu einem großen Teil bereit ist, selbst Verantwortung zu übernehmen, mit einer gut ausgebildeten Jugend, die bereit ist, Leistung zu erbringen, aber nicht ohne Rücksicht auf Verluste, sondern überlegt, kritisch, oft auf eine sympathische Weise „relaxed“, pardon, ich meine natürlich entspannt.

Und schließlich ist es ein Land, das seine Bereitschaft gezeigt hat, viele Menschen in Not aufzunehmen und das nun daran arbeitet, dass, wie Armin Laschet es neulich sagte, „nach dem Sprint nun auch der Marathon gelingt“, nämlich die Integration in unsere Sprach- und Wertegemeinschaft.

In einer Tagung über Integration und Flüchtlinge sagte vor zwei Wochen Bundespräsident Gauck im Schloss Bellevue: „Deutschlands Liberalität, seine kulturellen Prägungen sind attraktiv für Menschen auf der ganzen Welt. Wir können den Erfolgen einen weiteren hinzufügen.“

Als ich diesen Satz hörte, dachte ich mir: Zu diesem Land mit seinen Werten, Traditionen, Freiheiten und Regeln gehöre ich, und ich möchte daran mitarbeiten, dass auch andere dazu gehören können und dazu gehören wollen.

So verstehe ich, Herr Minister Rein, die Erwartung oder mehr noch: den Auftrag, der mit dieser Auszeichnung, die mir verliehen wurde, verbunden ist.

Zum Schluss: Diesen Orden hat auf jeden Fall auch meine bezaubernde und zugleich energische und überaus lebensstüchtige Frau verdient. Ich danke für ein gemeinsames Leben, denn es ist der Kraftquell für alles, was ich tun kann. Ich danke auch unseren beiden Kindern für die vielen Gespräche und Debatten, die wir miteinander führen, aber auch für Euren zärtlichen Humor. Und ich danke meiner ganzen Familie, die seit Generationen für ein aufgeklärtes Bürgertum steht.

Meine Arbeit für das Gemeinwesen ist in Wirklichkeit ein Mannschaftssport. Das Beglückende daran ist, dass ich dabei auf so viele engagierte und großartige Menschen treffe. Ich bin dankbar dafür, dass ich Sie kennen darf. Ich danke Ihnen allen für Begegnungen, Gespräche, für Gesten des Wohlwollens, der Ermutigung und Unterstützung. Wie schön, dass wir gemeinsam die Dinge voranbringen kann.

Wenn ich einer Institution danke, dann ist es die Polytechnische, die mir zu beruflichen und geistigen Heimat geworden ist. Und in den Dank schließe ich die anwesenden drei Präsidenten, unsere Stiftungsräte, meinen Vorstandskollegen Krommer sowie die Polytechniker insgesamt und unsere Stiftungsmitarbeiter, Stipendiaten und Partner ein.

Aber noch über dieser Institution steht mein Heimatland und sein Staat, die Bundesrepublik Deutschland – gleich danach kommt allerdings Frankreich, la douce France, und dann natürlich auch Frankfurt, die alte und zugleich moderne, dynamische Bürgerstadt, wobei ich meine weiteren Heimatstädte Köln und Paris nicht vergesse.

Eine Auszeichnung ist ja immer nur ein Zwischenzeugnis, wie Roland Koch es mir bei anderer Gelegenheit einmal mahnend gesagt hat. Deshalb Herr Minister Rhein, liebe Freunde: Ich werde mich weiter dafür einsetzen, dass die Dinge ein wenig besser werden. Darauf können Sie zählen.